

Der Nachbar und wir

Autor(en): **Basler, B.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **46 (1971)**

Heft 12

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-104054>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Gute Nachbarschaft bedeutet nicht, dass man sich gegenseitig in die Kochtöpfe guckt», so oder ähnlich lautet ein kluger Spruch. Er ist einer jener Aphorismen, die man vorbehaltlos unterschreiben kann.

Was bedeutet überhaupt «gute Nachbarschaft»? Bedeutet es den Versuch, mittels möglichst weniger Kontakte möglichst reibungslos nebeneinander zu leben? Oder bedeutet es vielmehr, sich intensiv um den Mitmenschen zu kümmern, als wäre er – in christlichem Sinn – der eigene Bruder?

Kaum ein Begriff dürfte so schwierig verbindlich zu definieren sein. Möglich, dass es in der Natur der Sache liegt, dass er überhaupt nicht zu definieren ist. So viele Aspekte sind darin zusammengefasst, ethische, praktische, christliche, profane, formale...

Man spricht heute viel von der Vereinsamung des Menschen in der Masse, man spricht ebenso von der Unerträglichkeit des Eng-aufeinander-Wohnens. Es erscheinen empörte Zeitungsartikel, die in beissenden Worten Ereignisse schildern, bei denen passive Mitmenschen es geschehen lassen, dass nebenan Kinder oder Tiere misshandelt werden, dass gar ein Mensch im gleichen Hause unbemerkt und verlassen stirbt, im Stich gelassen von seinen Nachbarn.

Es werden aber noch häufiger Klagen laut, in persönlichem Gespräch oder zum Beispiel in geharnischten Leserbriefen an Briefkastentanten und -onkel, nach denen sich offenbar viele liebe Mitmenschen allzu stark um den Nachbarn kümmern...

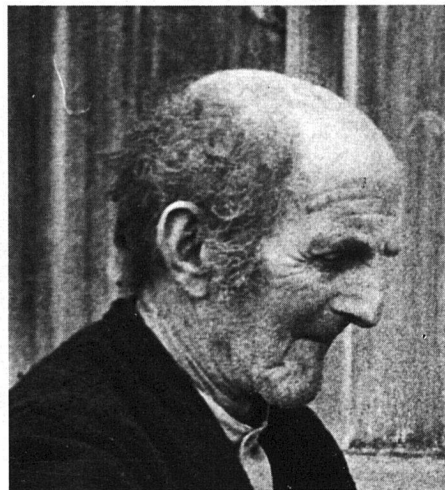
Das Problem der guten Nachbarschaft ist – so ergibt sich daraus – beinahe so vielschichtig wie die Charaktere der Menschen, die unsere Nachbarn sind.

Kleine nachbarschaftliche Hilfeleistungen sind an und für sich selbstverständlich. Jeder kann einmal in die Lage kommen, auf solche Hilfe angewiesen zu sein. Darum ist es gut, wenn zwischen Nachbarn ein befriedigender Kontakt besteht und jeder auf den andern für den Notfall zählen kann. Was allerdings als Notfall, der die Bitte um Hilfe rechtfertigt, anzusehen ist, steht nirgends geschrieben. Darüber gehen die Ansichten manchmal weit auseinander, und damit beginnt – wie oben angedeutet – schon das Problem.

Während besonders selbständige Leute nur in äusserster Bedrängnis nebenan um Hilfe klingeln, finden andere hilfsbe-

dürftigere oder auch geselligere Mitmenschen nichts dabei, sich täglich oder noch öfters an der Wohnungstür nachbarliche Unterstützung zu erbitten, und sei es nur in Form einer Prise Salz, eines Eies oder ganz einfach eines halbstündigen Unterbruchs der Langeweile.

Wer als neuer Hausbewohner einzieht, braucht gewöhnlich eine ganze Weile, bis er Verhaltensweisen und Erwartungen der Nachbarn realisiert hat und bis er sich selbst darauf eingestellt hat. Das erfordert häufig eine gewisse Umstellung oder Kompromissbereit-



schaft – eben um der guten Nachbarschaft willen.

Durch eine uneigennützig, aber kluge Einstellung den Nachbarn gegenüber fühlt man sich andererseits unwillkürlich in eine grössere Gemeinschaft miteinbezogen. Und das ist sicher gut so. Oft würde man als unhöflich oder sogar als arrogant erscheinen, wenn man sich von gewissen im Haus oder in der Überbauung üblichen Gepflogenheiten distanzieren würde. Viele – nicht alle – dieser im Laufe der Jahre entstandenen Bräuche sind vielleicht eben mit ein Grund für ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl in der Siedlung oder im Haus.

Wichtig ist ganz bestimmt die strikte Wahrung der Intimsphäre. Mitmenschen, die ihr freundliches Interesse an ihren Nachbarn auch auf diesen Bereich ausdehnen, ohne dass ausserordentlich zwingende Gründe vorliegen, gefährden die gute Nachbarschaft. Natürlich gibt es solche zwingenden Gründe. Sie sind aber äusserst selten, und nicht jeder ist geeignet, sie zu erkennen und sich daraufhin richtig zu verhalten.



Das erstrebte Ideal für das friedliche Zusammenleben zivilisierter Völker ist: Nichteinmischung in interne Angelegenheiten, Beilegung allfälliger Meinungsverschiedenheiten auf friedlichem Weg und spontane Hilfsbereitschaft in Zeiten der Not. Im Grunde genommen erscheint diese Formel auch genau als die richtige für ein erspriessliches Zusammenleben mit unseren Wohnungsnachbarn. Und der «kleine Grenzverkehr» spielt sich nach diesen Regeln ganz von selbst ein, je nach Temperament und Neigungen der Beteiligten.

